

REGINA STÜRICKOW

Kommissar Gennat und der BVG-Lohnraub

Kriminalroman

II

Gennat wollte keine Zeit verlieren und die Zeugen gleich an Ort und Stelle befragen. Gustav Tiepelmann führte den Kriminalrat in einen Nebenraum, das sogenannte Vereinszimmer. Gennat sah sich um: Ein runder Tisch mit einer geblühten Tischdecke, sechs gepolsterte Stühle, eine Stehlampe mit Röckchenschirm sowie zwei mit weinrotem Velours bezogene Sessel mit weißen Spitzendeckchen auf den Armlehnen und zwei kleine Beistelltische neben den Sesseln sollten eine anheimelnde Atmosphäre vermitteln. Die Pokale und Trophäen von Sportwettkämpfen und Skatturnieren auf einer klobigen Gründerzeitanrichte zeugten von einem regen Vereinsleben. Lena Wolffsohn setzte sich mit ihrem Stenoblock etwas abseits in einen der Sessel, sollten sich die Zeugen doch durch die Anwesenheit der Sekretärin nicht gehemmt fühlen.

„Wissen Sie schon, was mit Bruno Sauer ist?“, fragte Gustav Tiepelmann, noch bevor Kriminalrat Gennat seinerseits eine Frage stellen konnte.

„Leider nicht. Aber wir werden Sie informieren, sobald wir etwas wissen. Kennen sie den Verletzten denn näher?“

Tiepelmann nickte. „Der Bruno wohnt im Nebenhaus. Es gehört seiner Mutter. Er ist Stammgast, trinkt bei mir immer sein Feierabendbier. Wir sind quasi befreundet. Furchtbare Sache. – Für seine Mutter ist es besonders schlimm. Sie hat doch nur noch ihn.“

„Fühlen Sie sich in der Lage, möglichst genau zu schildern, was passiert ist?“

Tiepelmann zögerte mit der Antwort. „Ich weiß nicht. Ich kann's ja versuchen.“ Er hielt noch einmal inne, sah erst zu Gennat und dann zu Lena Wolffsohn: „Soll ich uns einen starken Kaffee machen lassen?“

Gennats Miene erhellte sich. „Hervorragende Idee, nicht wahr, Fräulein Wolffsohn?“ Die Stenotypistin nickte zustimmend.

Tiepelmann ging kurz hinaus, um den beiden Frauen in der Küche Bescheid zu sagen. Dann setzte er sich Gennat gegenüber und versuchte, das Erlebte in Worte zu fassen. „Das ist nur passiert, weil ich die verdammten Tische auf die Straße gestellt habe. Ich dachte, wir ziehen damit Gäste an. Wer denkt da schon an solche Gäste!“

„Was haben die Tische damit zu tun?“

„Gegen Abend waren die Regenschauer abgezogen, und weil in der letzten Zeit kaum noch Gäste kamen, haben wir zwei Tische mit jeweils vier Stühlen vor das Lokal gestellt. Das würde Passanten animieren, sich zu setzen und wenigstens ein Bier zu trinken, dachte ich. Das war so gegen sieben. Es kam aber trotzdem niemand. Nur zwei Stammgäste, Ernst Thätner und Alfred Sauer.“

„Alfred und Bruno Sauer sind Brüder?“

Gustav Tiepelmann schüttelte den Kopf. „Nein, sie sind nicht miteinander verwandt. Die Namensgleichheit ist reiner Zufall. – Die beiden sitzen in der Küche. Wenn Sie sie befragen wollen ...“

„Später. Erzählen Sie erst einmal weiter.“

„Wir haben uns an den Stammtisch gesetzt, Bier getrunken und Bockwurst gegessen. Später kam dann noch der Bruno dazu.“

Gennat nickte. „Und weiter?“

„Wir quatschten über dieses und jenes. Gegen zehn fuhr dann ein Taxi vor und parkte nur ein paar Schritte vom Lokal entfernt. Vier junge Männer stiegen aus, einer von ihnen, wohl der Chauffeur, trug eine Schirmmütze. Ob es wirklich eine Chauffeurmütze war, kann ich allerdings nicht sagen. Die vier setzten sich an einen der Tische, die ich nach draußen gestellt hatte. Ganz geheuer waren die mir von Anfang an nicht. ‚So jung und gurken schon mit n'em eigenen Taxi durch die Gegend,‘ sagte ich noch zu den anderen. Ernst meinte dann: ‚Na, vielleicht gehört die Karre ja dem Herrn Papa und die Jungs machen nur mal 'ne Spritztour zum Angeben.‘ Und Alfred flachste: ‚Nee, dann hätten sie Mädels dabei.‘ Uns war aber irgendwie mulmig. Man denkt ja gleich an Ringvereine, die abkassieren wollen, einem die Bude abfackeln oder

alles kurz und klein hauen. Hier draußen in Mariendorf ist das aber wohl eher unwahrscheinlich. Die vier bestellten bei der Frieda, meiner Serviererin, Bier. Als sie dann die Gläser rausbringen wollte, sah ich, dass sie das neue Kartenspiel vom Tresen nahm, weil die Jungs Skat spielen wollten, wie sie sagte. Das hab' ich ihr weggenommen und unser altes, schon ein bisschen zerfleddertes in die Hand gedrückt. ‚Nicht das neue‘, hab' ich gesagt. ‚Die Jungs kenn' ich nicht. Unser altes ist gut genug für die.‘ Ich fand sowieso, dass es zum Skatspielen schon viel zu dunkel war. Es muss dann so kurz nach elf gewesen sein, als einer der Typen ins Lokal kam und die Toilette suchte. Später kam dann ein anderer und hat sechs Zigaretten gekauft. Wir gaben uns alle Mühe, die Jungs nicht zu beachten. Irgendwann wurde es dann draußen laut. Es gab wohl Streit. Wir haben zwar nicht gehört, worum es ging, sahen aber, dass einer in Richtung Taxi wegging und auch nicht wiederkam. Kurz vor Mitternacht standen die drei Übriggebliebenen dann auf, kamen ins Lokal und bestellten am Tresen noch eine Lage Bier. Ich musste dann aufstehen, weil ich etwas aus dem Schrank hinter dem Tresen holen wollte und stand mit dem Rücken zu den Dreien am Schanktisch. Da sagt jemand hinter mir: ‚Hände hoch, oder ich schieße!‘ Ich hab das nicht ernst genommen, und noch gesagt: ‚Ach Kinder, lasst den Quatsch. Ihr wisst doch, dass ich solche Späße nicht liebe.‘ Dann hab' ich mich umgedreht und mir blieb glatt die Spucke weg. Die drei Männer an der Theke hatten jeder eine Pistole auf mich gerichtet. Alles ging blitzschnell. Zwei der bewaffneten stürzten hinter den Tresen, hievten die schweren Registrierkassen vom Schanktisch und schleppten sie in das Taxi, das vermutlich schon mit laufendem Motor wartete. Derweil schoss der Dritte, wohl um zu verhindern, dass wir ihnen folgten, wahllos um sich. Bruno rannte aber trotzdem hinterher, die beiden anderen dann auch.“

Es klopfte. Eine junge Frau mit verweinten Augen, ein Tablett mit drei Tassen Kaffee, einem Milchkännchen und einer Zucker-

dose auf einer Hand balancierend, trat durch die halboffene Tür und stellte für jeden eine Tasse Kaffee hin. „Wenn Sie noch mehr Kaffee wollen, sagen sie Bescheid. In der Küche ist noch welcher warm gestellt.“

Die beiden Männer und die Stenotypistin bedankten sich. Die junge Frau ging zurück in die Küche.

„Sie sind den Dieben nicht hinterhergelaufen?“, nahm Gennat den Faden wieder auf und schaufelte drei Löffel Zucker in seinen Kaffee.

„Nein, nicht gleich. Hatte doch sowieso keinen Sinn. Stattdessen bin ich ans Telefon und habe das Überfallkommando alarmiert. Aber Ernst und Alfred sind rausgelaufen und konnten noch sehen, wie der eine auf das Trittbrett des fahrenden Wagens sprang und in ihre Richtung feuerte. Sie mussten in Deckung gehen. Ich bin dann auch nach draußen, aber da waren die Banditen schon über alle Berge. Erst als wir, Ernst, Alfred und ich, zurück im Lokal waren, bemerkten wir, dass der Bruno nicht mehr da war. ‚Hoffentlich haben die Schweine ihn nicht erwischt!‘, ging es uns durch den Kopf. Wir riefen nach ihm – Fehlanzeige. Dann sind Alfred und Ernst los, um ihn zu suchen. Ich hab mich derweil um die beiden Frauen gekümmert, die sich völlig verängstigt auf dem Hof versteckt hatten. Während der Schießerei waren beide in der Küche. Als eine Kugel die Glasscheibe in der Küchentür durchschlug, wollten sie über den Hof flüchten und aus dem Nebenhaus die Polizei rufen, doch das Tor zur Straße war zugeschlossen. Sie saßen also in der Falle und sind in Panik geraten.“

„Ihre beiden Freunde haben dann den Herrn Sauer gefunden?“

Tiepelmann knetete seine Hände, als müsse er sie wärmen. Leise, ohne den Kommissar anzusehen, redete er hörbar bewegt weiter. „Ein ganzes Stück vom Lokal entfernt, so etwa vierhundert Meter. Sie hörten ihn stöhnen. Blutüberströmt lag er im Gebüsch. Sie haben ihn sofort in die Gastwirtschaft getragen. Alfred, der nicht auf die Ambulanz warten wollte, holte dann

schnell den Arzt aus dem Nachbarhaus. Der hat Sauer provisorisch verbunden, aber dann kamen ja auch schon Krankenwagen und Überfallkommando.“

Gennat ließ ihm einen Augenblick Zeit und trank einige Schluck von seinem Kaffee. „Ihr Kaffee ist ganz ausgezeichnet“, lobte er, und hoffte, die Situation damit ein wenig entspannen. Nach einer Pause fragte er: „Sie sagen, die Täter haben so mir nichts dir nichts zwei Registrierkassen mitgenommen. War das denn so ohne Weiteres möglich? Haben diese modernen Kassen nicht eine elektrische Sicherung?“

„Ja, eigentlich schon. Aber ich habe in der Nähe keine Steckdose. Theoretisch hätten sich die Täter die Schlepperei sparen können. Sie hätten nur auf den Knopf drücken müssen. Dann wäre das Geldfach aufgesprungen und sie hätten das Geld rausnehmen können.“

„Wie viel Geld war denn in den Kassen?“

„In der einen hundertvierzig Mark, in der anderen vielleicht siebzehn und ein paar Zerquetschte. Die Kassen sind ganz neu, auf Raten gekauft. Bezahlt ist erst eine. Wollen Sie die Rechnungen sehen?“

„Später.“ Gennat machte eine beruhigende Handbewegung. „Immer eins nach dem anderen. – Können Sie die Männer beschreiben?“

Tiepelmann zuckte mit den Schultern. „Ehrlich gesagt, ich hab’ sie mir gar nicht so genau angesehen. Jedenfalls waren sie sehr jung. So zwanzig bis vierundzwanzig. So groß wie ich etwa. Eins siebzig oder so. Aber viel dünner als ich. Ich kann mich nur erinnern, dass einer eine blaue Mütze aufhatte. Mehr kann ich gar nicht sagen.“

„Und die Autonummer? Konnten Sie die noch erkennen?“

„Nicht richtig. Es war ja schon dunkel. Aber es könnte IA 41114 gewesen sein. Oder war hinten eine Fünf? Tut mir leid. Ich war einfach zu durcheinander.“

„Das verstehe ich gut, Herr Tiepelmann, das wär's für's Erste. Ich bin aber sicher, dass ich später noch weitere Fragen haben werde.“

„Wenn es Ihnen dabei hilft, die Banditen zu fassen, die dem Bruno das angetan haben, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.“

III

Während Kriminalrat Gennat mit Tiepelmann im Vereinszimmer sprach, hatte Max Kaminski im Gastraum gesessen und die Aussage des Gastwirts teilweise mitgeschrieben, denn das Mädchen mit dem Kaffee hatte die Tür einen Spalt offen gelassen, sodass ihm kaum kein Wort entgangen war. Kaminski beherrschte – für einen Journalisten eine nützliche Fähigkeit – die Grundlagen der Stenografie. So konnte er sich überall schnell Notizen machen, notfalls Dialoge mitschreiben, auch wenn er mit einer so routinierten Stenotypistin, wie Lena Wolffsohn eine war, freilich nicht hätte konkurrieren können.

Da er jetzt alles wusste, was für den Artikel in der Abendausgabe wichtig war, verabschiedete er sich und fuhr zurück in die Stadt. Er wollte gleich in die Redaktion, überlegte es sich aber dann doch anders. Er hasste es, ungewaschen und unrasiert den Tag zu verbringen. Es war jetzt kurz nach sechs. Wenn er sich beeilte, hatte er alle Chancen, der erste im Bad zu sein, zumal die Kinder Pfingstferien hatten und ausschlafen konnten. Auch Lissy würde die Gelegenheit nutzen und länger im Bett bleiben.

Umso überraschter war er, dass ihn der Duft frischen Kaffees empfing und er aus der Küche Geschirrkloppern vernahm, als er die Wohnung betrat. „Max, bist du das?“, kam Lissys Stimme aus der Küche. „Nein, ich bin der böse Wolf und will das Rotkäppchen fressen“, sagte er mit tiefer Stimme.

„Will der böse Wolf nicht doch lieber ein leckeres Frühstück?“ Lissy kam lachend aus der Küche. Sie war bereits angezogen und frisiert. Um ihr rotes Kleid mit den weißen Tupfen hatte sie eine karierte Schürze gebunden. Küchenarbeit war für Lissy die Ausnahme, denn sie hatten ein Hausmädchen, das bei den Kaminskis in der Mädchenkammer wohnte. Lissy hatte ihr jedoch über Pfingsten frei gegeben, damit sie ihre kränkelnden Eltern in Norddeutschland besuchen konnte. Max Kaminski umarmte seine Frau

und gab ihr einen Kuss auf die Wange. „Warum bist du denn schon auf?“, fragte er verwundert. „Die Kinder haben doch Ferien.“

„David schläft ja auch noch. Er war gestern Abend mit einer Freundin im Theater und anschließend frag-mich-nicht-wo. Jedenfalls habe ich ihn erst gegen drei Uhr morgens nach Hause kommen hören.“

„Dein Sohn fängt ja früh an“, stöhnte Kaminski.

„Es ist auch dein Sohn, mein Lieber Max. Und in dieser Hinsicht kommt er gewiss ganz nach dem Vater.“ Mit einem schelmischen Lächeln sah Lissy ihren Mann an.

Kaminski schwieg lieber, beschloss aber, bei der nächsten Gelegenheit mit seinem ältesten Sohn Tacheles zu reden. Schließlich stand der kurz vor dem Abitur.

„Es sind zwar Ferien“, erklärte Lissy, „aber Clara und Wolfgang müssen trotzdem aufstehen. Sie haben heute Chorprobe. Generalprobe. Sie singen doch morgen beim Pfingstkonzert im Zoologischen Garten. Außerdem habe ich noch jede Menge vorzubereiten. Du hast hoffentlich nicht vergessen, dass morgen die Familie zum Mittagessen und zum Kaffee kommt.“ Max stöhnte. „Und wie ich unsere Familie kenne, bleibt sie auch noch zum Abendessen.“

„Sei nicht so kleinlich, Max. Ich freue mich jedenfalls auf Sonntag.“

„Ich freue mich überhaupt nicht“, widersprach Wolfgang, der im Schlafanzug und barfuß in die Küche getappt kam. Ich muss dann wieder Klavier spielen und alle loben mich, wie wunderbar ich gespielt habe, obwohl es höchstens mittelmäßig war. Und dann gibt mir Tante Lydia wieder ihre ekligen Schlabberküsse.“ Er schüttelte sich.

„Du spielst nicht mittelmäßig, du spielst zum Grausen“, ließ sich plötzlich seine Zwillingsschwester Schwester Clara vernehmen, ebenfalls im Schlafanzug, aber mit Pantoffeln. „Du wirst nie so gut spielen können wie David!“

„Du blöde Kuh!“, schimpfte Wolfgang hinter Clara her. „Ich stecke deine Klampfe in den Ofen. Gitarre spielen ist nur was für die ganz Doofen.“

„Du bist total doof“, schrie Clara ihnen Bruder an. „Ich kann meine Gitarre überallhin mitnehmen. Mach du das mal mit deinem Klavier und außerdem ...“, Clara hielt inne, denn sie hatte erst jetzt ihren Vater bemerkt, rannte ihm entgegen und umarmte ihn. „Papa, frühstückst du mit uns?“

„Wenn die Mama das erlaubt?“

„Ausnahmsweise“, sagte Lissy streng und an die Kinder gewandt: „Für euch habe ich heute auch ausnahmsweise Kakao gemacht.“

Die Kinder setzten sich an den Frühstückstisch.

„Hhhmmmm, Kaukau!“, schwärmte Clara, ließ aber ein angewidertes „Iiihhh, da ist ja Pelle drauf“ folgen, fischte die Pelle mit dem Finger heraus und streifte sie am Rand der Untertasse ab.

„Was ist nun, frühstückst du mit uns?“, fragte Lissy noch einmal nach.

„Wenn ich Kaffee und ein Brot mit Orangenmarmelade bekomme, gerne.“

„Du hättest ja auch frische Schrippen mitbringen können“, sagte Wolfgang vorwurfsvoll und erntete damit ein zustimmendes Lächeln seiner Mutter.

„Ich konnte ja nicht ahnen, dass ihr so früh aufsteht“, verteidigte sich Max.

„Die Schrippen hätten auch noch eine Stunde später geschmeckt“, konterte Wolfgang.

Lissy kicherte, Max schwieg.

Nach dem Frühstück ging Max ins Bad. Nachdem er sich gewaschen und rasiert hatte, zog er frische Wäsche und ein frisches Hemd an, band eine Krawatte um und holte einen dunkelgrauen Anzug mit Weste aus dem Schrank. Als er fertig war, fühlte er sich entschieden wohler.

Als Max wieder in die Küche kam, räumte Lissy gerade das Frühstücksgeschirr ab. „Heute Abend erzähle ich dir alles“, sagte er leise, denn er sprach nur ungern vor den Kindern über Verbre-

chen. „Ich fahre jetzt in die Redaktion und später vielleicht noch zu Gennat ins Präsidium.“

„Grüß ihn von mir und lade ihn mal wieder zum Essen ein. Am besten gleich am Pfingstmontag“, schlug Lissy vor. „Er war lange nicht mehr bei uns. Die Kinder würden sich sicher sehr freuen. – Und deine Mutter noch viel mehr.“ Beim letzten Satz zwinkerte sie ihrem Mann zu.

„Er kommt bestimmt gern.“ Max schickte sich an, zu gehen, kam aber noch einmal zurück: „Übrigens, als ich heute Nacht aus dem Haus kam, saß der alte Fenske wieder drüben an der Vitrine und hat gebettelt. Kann man für den Mann denn gar nichts tun? Ein so guter Tischler muss doch irgendwo eine Arbeit finden?“

Lissy nickte. „Es versetzt mir immer wieder einen Stich ins Herz, wenn ich das sehe. Er ist ein so vorzüglicher Handwerker. Ich habe schon daran gedacht, ob ich ihm nicht diese hässliche Kommode, die auf dem Dachboden steht, zum Aufarbeiten geben soll.“

„Eine gute Idee. Aber was willst du hinterher mit dem Ungetüm machen?“

„Keine Ahnung. Verschenken? Einem wohltätigen Zweck spenden?“

„Darüber wird sich kaum jemand freuen. Wenn du mich fragst, lass das grässliche Ding zerhacken und drück Fenske lieber das Geld in die Hand.“

„Aber Max, du verstehst einfach gar nichts. Es geht doch nicht nur um das Geld“, ereiferte sich Lissy. „Es geht um Anerkennung und um das Gefühl, etwas zu leisten und gebraucht zu werden und ...“

„Tut mir leid, Schatz“, unterbrach er Lissy und gab ihr einen Kuss. „Ich bin spät dran.“ Kaminski ging schnell zur Tür und nahm seinen Hut von der Garderobe. Diskussionen mit Lissy konnten endlos sein.